

Die Behinderten — Klotz am Bein des Klassenkampfes?

Diskussionsbeitrag zum Thema Behindertenpolitik und Inklusion

Vorbemerkung: Statt von Behinderung bzw. behinderten Menschen spreche ich nachfolgend von funktioneller Einschränkung bzw. funktionell Eingeschränkten, und zwar mit Bezug auf die Arbeitskraft.

Wenn das Gespräch auf meine Seheinschränkung kommt, höre ich immer wieder gewisse typische Bemerkungen, die jenseits dessen, was gesetzlich als diskriminierend gewertet wird, eine moralische Abwertung einer sozialen Gruppe transportieren und damit stigmatisierend sind; zum Beispiel: „Wenn ich nicht mehr sehen könnte, ich wüsste nicht, wie ich weiterleben sollte.“

So etwas kann man nicht sagen, ohne den Eindruck zu vermitteln, gemeint sei, das Leben blinder Menschen sei nicht wert, gelebt zu werden. Überdies verschleiert eine solche Bemerkung, dass nicht zu wissen, wie man mit Sehverlust weiterleben solle, eine Folge von Stigmatisierung und nicht etwa, wie suggeriert wird, eine quasi natürliche Auswirkung des Sehverlusts darstellt.

Nicht selten wird angenommen, für stigmatisierendes Verhalten funktionell Eingeschränkter gegenüber sei ein Mangel an Einfühlungsvermögen aufgrund fehlender Informationen verantwortlich; für Nichtbetroffene sei es eben schwierig, sich vorzustellen, wie es ist, mit einer funktionellen Einschränkung zu leben. Sicherlich stellen Bemerkungen wie die oben beispielhaft zitierte keine Meisterleistung an Einfühlungs- und Vorstellungsvermögen dar; aber dessen Mangel ist weniger die Ursache, als eine Folgeerscheinung des Problems, das, wie ich denke, nicht in psychologischen Begriffen zu verstehen ist.

Nach meinem Verständnis von Marx ist die gesellschaftliche Minderheit funktionell eingeschränkter Lohnabhängiger dadurch definiert, dass ihre Arbeitskraft für das Kapital teurer als diejenige der lohnabhängigen Mehrheit ist. Sie ist teurer, da die Kosten ihrer Reproduktion durch medizinische und berufliche Rehabilitation sowie persönliche Assistenz vergleichsweise höher sind.

Dass die Arbeitskraft dieser Minderheit teurer ist, macht sie weniger produktiv im Verhältnis zu der durch die Mehrheit definierten Produktivität. Weniger produktiv bedeutet weniger kapitalistisch ausbeutbar, also weniger Profit bringend; deshalb sind funktionell Eingeschränkte als ArbeitnehmerInnen für ArbeitgeberInnen unattraktiv, was sich in einer deutlich geringeren Beschäftigungsquote niederschlägt.

Je geringer die Teilhabe an der Produktion, um so weniger soziale Macht, und eine durch Diskriminierung, Segregation und Marginalisierung — mit einem Wort, durch soziale Apartheid — materiell erzeugte schwächere Machtposition bedeutet Stigmatisierung. Diese ist ein Top-Down Phänomen: durch politische Herrschaft strukturell verankert, wird sie in den sozialen Beziehungen der Beherrschten gespiegelt, reproduziert und verstärkt. Stigmatisierte werden nicht als moralisch gleichwertige Mitmenschen angesprochen.

Gespeist wird stigmatisierendes Verhalten unter Lohnabhängigen von der systembedingten Konkurrenz untereinander; im Krieg aller gegen alle um Arbeitsplätze und Ressourcen wird es als Mittel eingesetzt, Konkurrenten aus dem Feld zu schlagen. Aber der so erzielte Wettbewerbsvorteil hat eine Kehrseite: die Konkurrenz unter Lohnabhängigen dient unmittelbar kapitalistischen Interessen dadurch, dass sie jene als Klasse spaltet und damit den für die Durchsetzung ihrer Klasseninteressen notwendigen Zusammenschluss behindert. Unbeschadet wichtiger Unterschiede gilt dies für die Stigmatisierung funktionell Eingeschränkter prinzipiell ebenso wie für Rassismus und Sexismus. Anders ausgedrückt, die Ausgrenzung jedweder Gruppe von Lohnabhängigen lohnt sich für die jeweils anderen nicht.

Von Inklusion profitieren alle Lohnabhängigen als Klasse. Denn im gleichen Maß, in dem Barrierefreiheit gesamtgesellschaftlich hergestellt wird, erhöhen sich die Kosten der Reproduktion der durchschnittlich notwendigen Arbeitskraft, also ihr Preis oder Wert, was einen Machtzuwachs der Klasse der Lohnabhängigen gegenüber dem Kapital mit sich bringt. Im aktuellen Teilhabekonzept unserer Partei steht, dass die Linke „der Überzeugung (ist), dass die vollständige Umsetzung von Inklusion nur gelingt, wenn die kapitalistischen Verwertungsbedingungen überwunden werden.“ Dies möchte ich unterstreichen und hinzufügen, dass der Kampf für Inklusion auch ein Mittel zum Zweck der Überwindung kapitalistischer Verwertungsbedingungen ist.

Über Rückmeldungen würde ich mich freuen. Kontakt: khilpisch@icloud.com

Karin Hilpisch